

**Aus: Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 1992**

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

***Hilarion G. Petzold (1992q):***  
**Die Bedeutung der Charta für die Zukunft der  
Psychotherapie und deren Auswirkungen  
in Europa \***

Erschienen in: *Petzold, H.G.*, 1992q. Die Bedeutung der Charta für die Zukunft der Psychotherapie und deren Auswirkungen in Europa, Vortrag zur Unterzeichnung der Charta am 10.03.1993 Zürich, ersch. in: *Forum Psychotherapie 2* (Zürich 1993) 17-19 und *Gestalt 17* (Zürich 1993) 38-39.

In diesem Internet-Archiv werden wichtige Texte von Hilarion G. Petzold und MitarbeiterInnen in chronologischer Folge nach Jahrgängen und in der Folge der Jahrgangssiglen geordnet zur Verfügung gestellt. Es werden hier auch ältere Texte eingestellt, um ihre Zugänglichkeit zu verbessern. Zitiert wird diese Quelle dann wie folgt:

**Textarchiv H. G. Petzold et al.**

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

---

\* Aus der „**Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit**“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: [EAG.FPI@t-online.de](mailto:EAG.FPI@t-online.de), Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>).

„Den Autoren der Charta gelang es – bei aller Unterschiedlichkeit der Ausgangspositionen – in mehrjährigen Ko-responzenprozessen einen Konsens darüber zu finden, was Psychotherapieausbildungen vermitteln sollten und dies wiederum ohne Reglementierung durch staatliche Vorgaben oder Interesseneinflüssen von Kostenträgern. Es handelt sich damit um den genuinen Ausdruck einer „psychotherapeutischen Identität“. Nicht einzelne Schulen, Verfahren, Methoden haben sich hier artikuliert, sondern die Psychotherapie als Ganzes. Dies ist ein bedeutsamer Schritt in Richtung einer eigenständigen Professionalität, in der die Ausgangspositionen – z. B. Arzt, Psychologe, Sozialwissenschaftler – überschritten werden. Für die Psychotherapie in Europa hat die Charta damit Modellcharakter: Sie ist Modell selbstorganisierter Professionalität, Modell schulenübergreifender Konzeptarbeit, Modell autonomer Zielbestimmungen, Modell auch für eine fruchtbare Weiterentwicklung des theoretischen und methodisch-praktischen Fundus von Psychotherapie.“

Die Psychotherapiecharta, die in einer intensiven, mehrjährigen Zusammenarbeit von Vertretern eines breiten Spektrums an therapeutischen Einrichtungen und Schulen – langjährig etablierten und traditionsreichen, aber auch Repräsentanten neuerer Entwicklungen – erarbeitet wurde, trifft in der Schweiz wie auf europäischer Ebene in eine offene, bislang wenig definierte Situation. Obgleich Psychotherapie seit den Zeiten von Freud, Moreno, Adler und Jung – um die Pioniere zu nennen – in den europäischen Ländern praktiziert wird, hat sie sich bis in die jüngste Zeit hinein nicht als eigenständige Profession und eigenständige Wissenschaft prägnant zu artikulieren und zu organisieren vermocht. Prägnant heißt, dass berufsständische Gesetze und Verordnungen geschaffen worden wären mit einem eigenständigen Berufsbild und dass es im akademischen Bereich zu einem grundständigen oder zumindest doch aufbauenden Studiengang für Psychotherapie oder Psychotherapiewissenschaft gekommen wäre. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Ein sehr wesentlicher Grund ist, dass die Psychotherapie sich sowohl als Teilgebiet der Medizin entwickelt hatte als auch als Unterdisziplin in der Psychologie, nämlich der klinischen. Und auch die verschiedenen Sozialwissenschaften hatten ihren Teil an der Entwicklung psychotherapeutischer Verfahren. Eine solche Situation ist für die Prozesse wissenschaftlicher und professioneller Identitätsbildung nicht unbedingt förderlich.

Seit ihren Anfängen war die Psychotherapie keine einheitliche, übergreifende Disziplin, sondern sie entstand in Schulen, die ihre Differenzen z. T. strittig ausgefochten haben. Schon früh verglich Max Graf, der Vater des „kleinen Hans“, diese Vorgänge – etwa die Abspaltung Jungs oder Adlers von der Psychoanalyse Freuds – mit den Glaubenskämpfen im frühen Christentum. Außerdem trafen unterschiedliche Entwicklungen, z. B. die europäische Tiefenpsychologie und der amerikanische Behaviorismus aufeinander mit äußerst divergierenden anthropologischen Positionen, Therapietheorien, Forschungstraditionen und Behandlungsmethodologien. Eine derartige Unterschiedlichkeit konnte über lange Zeit nur durch Abwertungen der jeweils anderen Richtungen, mehr aber noch durch eine Isolierung von anderen Schulen gehandhabt werden. Man blieb im eigenen Territorium und Mainstream und entwickelte seine Konzepte überwiegend schulenimmanent, weitgehend abgekoppelt von der akademischen, klinischen Psychologie oder der forschungsorientierten universitären Psychiatrie. Das Feld der Psychotherapie wurde durch fortwährende Differenzierungen und Spaltungen allmählich recht unübersichtlich, aufgeteilt in eine Vielzahl kleinerer und größerer Parzellen – es ist wohl besser von Territorien zu reden -, in denen unterschiedliche „Kulturen“ gepflegt wurden. Dies war und ist an sich kein Schaden, denn so konnte für die Vielzahl menschlicher Problemlagen, für äußerst unterschiedliche Persönlichkeitstypen ein breites behandlingstechnisches Instrumentarium entwickelt werden und eine große Zahl nützlicher Heuristiken und theoretischer Konzepte. Die nicht zu übersehende Gefahr dabei ist, dass das

„Paradigma der Differenzierung“ in einem „Psychoboom“, die Methodenvielfalt in einer „Methodeninflation“ zu verkommen droht. Es entstanden Sprachprobleme. Höchst unterschiedliche Begriffssysteme, Explikationsfolien, Denkfiguren haben zu Fachsprachen geführt, die ohne ein „Sprachstudium“ Kommunikationen zwischen den Schulen nur schwer möglich machen. Bis wirkliche Verständigung in inhaltlicher Hinsicht erreicht wird, ein wechselseitiger Kenntnisstand, der es ermöglicht, vom Fundus der einzelnen Richtungen, ihren Stärken und Eigenheiten im Austausch zu profitieren, bis dahin ist es ein weiter Weg. Das Unterfangen der Charta ist hier ein einzigartiger Schritt gewesen, die wesentlichste Barriere beiseite zu räumen: das isolierte, selbstgenügsame, oft konkurrierende Nebeneinander.

Dass dies in der Schweiz geschehen konnte, liegt wohl daran, dass – anders als in der Bundesrepublik – keine staatlichen Vorgaben einen Konkurrenzkampf installiert haben. Es gab keine anerkannten oder nicht anerkannten Verfahren. Kantonale Zulassungsregelungen haben nicht Schulen, sondern Einzelpersonen anerkannt. So war eine egalitäre Ausgangslage gegeben. Weiterhin konnte man in der Schweiz an demokratische Tradition anknüpfen, die im Aushandeln von Territorialinteressen und in der Kommunikation unterschiedlicher Sprachwelten gewachsen waren. Schließlich ließen sich anstehende politische Regelungen antizipieren, so dass eine gemeinsame Interessenlage und Motivation gegeben war. Dies war eine Chance dafür, dass eine dialogische Situation entstehen konnte, eine Ko-respondenz zwischen den Schulen und ihren Organisationen und Ausbildungsstätten, eine Auseinandersetzung über gemeinsame Anliegen und unterschiedliche Positionen. Das bedeutsamste Ergebnis – und dies ist richtungsweisend für das gesamte psychotherapeutische Feld – ist das Faktum, dass man sich auf eine „Metastruktur von Psychotherapie“ einigen konnte, auf einen „Kanon“ von Themen, auf Basispositionen, die von allen Richtungen unterschrieben werden konnten. Derartige Modelle waren von Psychotherapieforschern schon seit längerem ausgearbeitet worden (Petzold 1975, 1992; Norcross, Goldfried 1992). Sie wurden in der Praxis aber kaum rezipiert. Ein solches Modell sei kurz vorgestellt:

## **„Tree of Science“**

### **I. Metatheorie**

- Erkenntnistheorie
- Wissenschaftstheorie
- Kosmologie
- Anthropologie
- Gesellschaftstheorie
- Ethik
- Ontologie

### **II. Realexplikative Theorien**

- Allgemeine Theorie der Therapie
- Persönlichkeitstheorie
- Entwicklungstheorie
- Gesundheits- und Krankheitslehre
- Spezielle Theorie der Therapie

### **III. Praxeologie**

- Prozeßtheorie
- Interventionslehre
- Methodenlehre
- Theorie der Institutionen, Praxisfelder, Zielgruppen

### **VI. Praxis**

Die Verbände der Charta haben dieses Modell im Prinzip zum Ausgangspunkt ihrer theoretischen, ausbildungsdidaktischen und berufspolitischen Überlegungen gemacht. Es wurde damit zum ersten Mal von Vertretern unterschiedlicher Richtungen ein schulübergreifender Konsens darüber geschaffen, was Psychotherapie umgreifen müsse, und das bot und bietet die Chance, auch zu inhaltlichen Diskussionen zu kommen, die Grenzen überschreiten, Gemeinsamkeiten, „common concepts“ offenbar machen, aber auch Spezifitäten und Divergenzen. Dies wird dazu führen, dass Feindbilder abgebaut werden, gemeinsamer Boden geschaffen werden kann und auch die Möglichkeit, differenzielle Indikationen für unterschiedliche Krankheitsbilder und Patientenpopulationen zu erarbeiten. Das Metamodell ist zu Beginn gemeinsamer Sprachregelungen: für die klinische Arbeit, für die Ausbildungsinhalte und für die Ausbildungsdidaktik. Den Autoren der Charta gelang es – bei aller Unterschiedlichkeit der Ausgangspositionen – in mehrjährigen Korrespondenzprozessen einen Konsens darüber zu finden, was Psychotherapieausbildungen vermitteln sollten und dies wiederum ohne Reglementierung durch staatliche Vorgaben oder Interesseneinflüssen von Kostenträgern. Es handelt sich damit um den genuinen Ausdruck einer „psychotherapeutischen Identität“. Nicht einzelne Schulen, Verfahren, Methoden haben sich hier artikuliert, sondern die Psychotherapie als Ganzes. Dies ist ein bedeutsamer Schritt in Richtung einer eigenständigen Professionalität, in der die Ausgangspositionen – z. B. Arzt, Psychologe, Sozialwissenschaftler – überschritten werden. Für die Psychotherapie in Europa hat die Charta damit Modellcharakter: Sie ist Modell selbstorganisierter Professionalität, Modell schulübergreifender Konzeptarbeit, Modell autonomer Zielbestimmungen, Modell auch für eine fruchtbare Weiterentwicklung des theoretischen und methodisch-praktischen Fundus von Psychotherapie.

Die Charta kann als spezifischer Ausdruck einer sich in verschiedenen Bereichen abzeichnenden Bewegung innerhalb der Psychotherapie gesehen werden. Ich habe diese Bewegung vor einigen Jahren als das „Neue Integrationsparadigma“ in der Psychotherapie bezeichnet, das das Paradigma der „Differenzierung“ komplementiert. Die empirische Psychotherapieforschung, von der wir neben der klinischen Babyforschung und der Longitudinalforschung für die zukünftige Entwicklung der Psychotherapie die wichtigsten Impulse erwarten dürften, hat gezeigt: Es gibt „allgemeine“ und „spezifische“ Wirkfaktoren für die einzelnen therapeutischen Ansätze, „common factors“, die in allen Therapieverfahren zum Tragen kommen – wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung. Hier liegt ein verbindendes Moment. Therapie ist aber mehr als die Anwendung wirkfaktorengestützter Interventionstechniken. Hinter ihr stehen Werte, Zielvorstellungen, Menschenbilder. Und auch hier gibt es Gemeinsamkeiten, „common concepts“. Dies wurde bei der Erarbeitung der Charta deutlich. Im Zentrum des Integrationsparadigmas aber steht die Erkenntnis, dass ein integrierender Therapeut, der von seiner Persönlichkeit her Differenzierungs- und Integrationsprozesse bei Patienten fördern kann, das bedeutsamste Moment von Psychotherapie ist. In der Charta kommt dies durch die zentrale Position zum Ausdruck, die man der Selbsterfahrung und Eigentherapie beigemessen hat. Offenbar haben hier Therapeuten unterschiedlichster Richtungen auf die Grundlagen ihrer eigenen Erfahrung von Veränderung, Entwicklung und Heilung zurückgegriffen. Sie konnten in der gemeinsamen Erarbeitung von Konzepten in der Charta entdecken, dass es hier ein verbindendes Moment gibt, das stärker wiegt als theoretische und methodische Unterschiedlichkeiten. Die anthropologische Grunderkenntnis: „Zum Menschen wird man durch den Mitmenschen“, die durch die empirische Babyforschung vollumfänglich bestätigt wird, setzt auch den Maßstab für die Heilung beschädigter Subjektivität: „Heil wird man in einer guten zwischenmenschlichen Begegnung und Beziehung“, und eine solche gilt es, in der Psychotherapie bereitzustellen.

Dass dieses Grundprinzip heilender und entwicklungsfördernder Beziehungsarbeit auch auf den Umgang der psychotherapeutischen Schulen untereinander gelten müsse, schien – blickt man in die Geschichte der Psychotherapie – nicht unbedingt evident. Die Zusammenarbeit der Schulen und Richtungen in der Charta in einer fairen, kollegialen und zwischenmenschlichen „stimmigen“ Art und Weise hat indes deutlich gemacht: Das dialogische Prinzip, die intersubjektive Ko-espondenz gilt auch für Psychotherapeuten und Psychotherapieschulen – und hierin liegt meines Erachtens die bedeutsamste Leistung derjenigen, die die Charta erarbeitet haben und die zukunftsweisende Qualität der Charta für das Gesamtfeld der Psychotherapie in Europa und darüber hinaus.

*Norcross, J., Goldfried, M., Handbook of Psychotherapy Integration, 2 vol., Basic Books, New York 1992*

*Petzold, H.G., Integrative Therapie ist kreative Therapie, FPI-Publikationen, Düsseldorf 1975*

*Petzold, H.G., Integrative Therapie, Modelle und Methoden zu einer schulenübergreifenden Psychotherapie, 3 Bde., Junfermann, Paderborn 1992*

### **Zusammenfassung: Die Bedeutung der Charta für die Zukunft der Psychotherapie und deren Auswirkungen in Europa**

Der Text ist eine Kurzfassung eines Festvortrages zur Unterzeichnung der Schweizer Charta für Psychotherapie, die eine international einzigartige Plattform der Zusammenarbeit vielfältiger Psychotherapieverfahren gebildet hat, um in dieser Kooperation die Profession und Disziplin „Psychotherapie“ weiter zu entwickeln. Anhand der Lineatur des „Tree of Science“ (Petzold 1975) wird eine gemeinsame Wissensstruktur vorgegeben, die sich für jedes Verfahren und für die Psychotherapie insgesamt als Aufgabe der Vertiefung und Verbreiterung in Theorie und Praxis stellt. Sie wird als Zukunftsaufgabe aller Mitglieder der Charta gemeinsam in Angriff genommen werden.

**Schlüsselwörter:** Charta der Psychotherapie, Psychotherapietheorie, Tree of Science, Methodendiskussion, Vergleichende Psychotherapie

### **Summary: The Importance of the Charta for the Future of Psychotherapy and it's Consequences in Europe**

This text is a short version of an opening address on occasion of the endorsement of the Swiss Charta of Psychotherapy, internationally a unique platform of cooperation that has been built by a manifold of psychotherapeutic methods. Its aim is to develop the profession and discipline “psychotherapy” by joint efforts. Along the structuring model of the “Tree of Science” (Petzold 1975) as a common epistemological line a task is given to each therapeutic approach and for psychotherapy in its totality to deepen and to broaden theory and practice. This is a task for the future that has to be realized by the cooperation all members of the Charta.

**Keywords:** Charta of Psychotherapy, Theory of Psychotherapy, Tree of Science, Discussion of Therapy Methods, Comparative Psychotherapy